

Die
Kapelle des h. Laurentius
auf der
Schneekoppe.



Mit zwei Abbildungen.

Sonderabdruck aus dem zweiten Hefte der „Mittheilungen aus dem
reichsgräflich Schaffgotsch'schen Archive: Schaffgotsch'sche Gotteshäuser
und Denkmäler.“ Von Dr. h. Mentwig.



Warmbrunn 1898.

In Kommission bei Max Leipelt.
Druck von E. Grubn's Buchdruckerei (W. Ecke).

Die
Kapelle des h. Laurentius
auf der
Schneekoppe.



Mit zwei Abbildungen.

Sonderabdruck aus dem zweiten Hefte der „Mittheilungen aus dem reichsgräflich Schaffgotsch'schen Archive: Schaffgotsch'sche Gotteshäuser und Denkmäler.“ Von Dr. h. Nentwig.



Warmbrunn 1898.

In Kommission bei Max Leipelt.
Druck von E. Gruhn's Buchdruckerei (W. Ecke).



10 320 5'

26

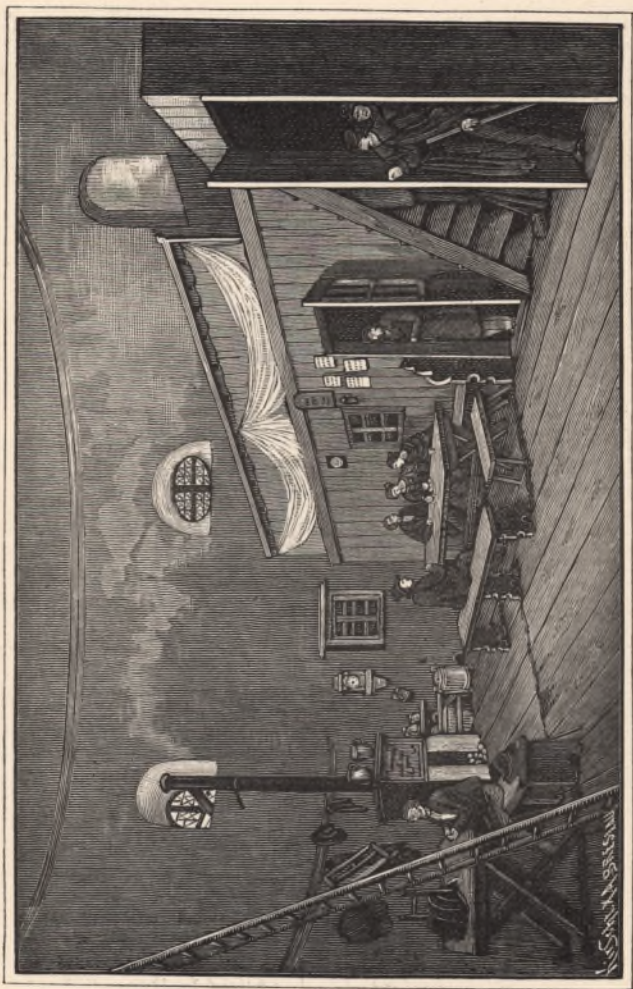
Zbiory Specjalne

Akcja Nr 195 | 79 | 52

Zbiory Zabezpieczone Bytem



Die St. Laurentius-Kapelle auf der Schneefoppe.



Die St. Laurentius-Kapelle als Koppenhofitz.



Die St. Laurentiuskapelle auf der Schneekoppe.

Das Verzeichniss der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesi-
en von Hans Lutsch merkt über die Koppenskapelle kurz an¹:
„Wolfshau, Ansiedelung der Gemeinde „Gebirgsbauden.“
Kath. Kapelle auf der Schneekoppe, zur Pfarrei Warmbrunn,
St. Laurentii, in 1605 M. Seehöhe, dem höchsten Punkte in
deutschen Landen diesseits der Donau. Die Kapelle wurde
um 1668—81 errichtet, ein schlichter cylindrischer Bau, der mit
den älteren böhmischen „Rundbauten“ nichts zu thun hat.
Besitzer: „Graf Schaffgotsch.“

Das stimmt, bis auf das Jahr der Erbauung, das, so-
weit meine Kenntniss der Riesengebirgsliteratur reicht, bisher
nur in einem einzigen, übrigens auch noch leise angezwei-
felten Falle mit der Zahl 1665 richtig angegeben ist, sonst aber
von den verschiedenen Autoren und Abschreibern mit und
ohne Grund auf irgend ein Jahr zwischen 1667 und 1681
gelegt wird. Meistens folgte man Hosser's Autorität, der
den Beginn des Baues, ohne auf das Warum sich einzu-
lassen, ins Jahr 1668 versetzt hat², Peiper weiß sogar als
Tag des ersten Spatenstichs den 26. Juli 1668 zu nennen³;
der Mittheilung Naso's in seinem bereits 1667 erschienenen
Phoenix redivivus⁴: „Auf dem gewaltigen Riesen-Gebirge

hat man neuerlicher Zeit, Gott, und seiner Glorwürdigsten Mutter zu Ehren, eine schöne Capelle auf Steinen aufgerichtet; traute man nach andern schlimmen Erfahrungen nicht recht; aber am Ende konnte er die Kunst des Fabulirens, wie Regell zutreffend bemerkt⁵, unmöglich zu solcher Virtuosität steigern, daß er später wirklich Eingetretenes voraus empfand. Naso hat die Wahrheit geredet, zur Ehre des Vielgeschmähten sei es gesagt, 1667 stand auf der Schneekoppe bereits ein allerdings noch unfertiger Bau, dessen Beginn ins Jahr 1665 fällt. Letzteres erzählt uns ein Manuskript des vorigen Jahrhunderts⁶: „Das Sudetische, sonst Riesengebirge genannt“, dessen unbekannter Verfasser theilweise zwar wörtlich von Naso abschreibt, einzelne Zusätze aber jedenfalls von Leuten hatte, die zur Zeit des Baues gelebt oder daran mitgearbeitet hatten, wenn er nicht, was auch möglich war, aus Eigenem schöpfte; wir erfahren es zudem ganz zuverlässig aus den Akten. In diesen steht nämlich:

„Heute den 7. february Anno 1665 ist dem Mauerer Bartholomäo Nantwigen von Greiffenberg die Capelle auf dem Riesengebürge zu bauen angedinget worden, dergestalt das die Capelle zwölf Elen weit im Licht und achtzehn Elen hoch im Licht sein solle, die Mauerer helt er auf Seine unkosten, es werden ihm aber von der Herrschafft Acht beständige Handlanger gegeben, welche auch die Herrschafft bezahlet, Ihme aber ist vor Sein Lohn, vor alles und jedes Hundert und achtzig Reichsthaler versprochen worden und sollen ihm von diesen 180 rthlren. zum anfang des Baues ein vierdtel alß 45 rthl. und wenn die Mauern biß ans gewölbe stehen werden, wieder 45 rthl. und der Rest, wen die Capelle ganz fertig sein wird, bezahlet werden.“

Nach diesen Abmachungen kann man den Beginn des Kapellenbaues auf der Schneekoppe mit Sicherheit auf das Jahr 1665 zurückführen, denn es ist kein Grund zu zweifeln, daß die Inangriffnahme des Baues nicht sofort erfolgt ist,

sobald nur die Jahreszeit es erlaubte. Freiherr Christoph Leopold von Schaffgotsch, der Bauherr, war ein Mann der That, der Pläne nicht bloß faßte, sondern auch ausführte. Dazu hatte er bei diesem Unternehmen schon Verdriegllichkeiten genug gehabt und war kaum geneigt, sie durch längeres Hinausschieben des Baues noch zu vermehren.

Die Absicht, auf die Schneekoppe ein Gotteshaus zu setzen, bestand nämlich schon lange vor 1665. Im Jahre 1653 waren die Vorarbeiten dazu schon ein gut Stück vorgeschritten, als schließlich Hindernisse eintraten, die erst ein langwieriger Prozeß beseitigte. Ihre Art erhellt aus einem Berichte des Wirthschaftsinspektors Melchior Seibt vom 6. Mai genannten Jahres, der am „28. April einen Zimmermann und 5 Arbeiter hinauf auf den Riesenbergk abgeordnet, das Holz an dem Seiffenberge zu dem Capelligen zu fellen und aufzue arbeiten“. Einhundertzwanzig Stämme lagen gefällt da und einundzwanzig hatte der Zimmermann schon bearbeitet, als ganz unvermuthet acht Förster des Grafen Czernin aus Schmiedeberg auf der Arbeitsstelle erschienen und an die Leute mit der Frage herantraten, was sie hier zu schaffen hätten. Auf den Bescheid, „sie felleten Holz zue der Capellen“, untersagten ihnen die Förster das Weiterarbeiten mit dem Vorhalte, daß die Seifenlehne ebenso wie die „Schnee- oder Riesenkoppe“ Eigenthum ihres Grafen wäre. Die Folge war ein Rechtsstreit und die Zurückstellung des Baues bis nach der gerichtlichen Abgrenzung der beiderseitigen Gerechtsame. Das geschah erst 1664 zu Gunsten Christoph Leopolds, der, wie aus dem Vertrage mit dem Baumeister ersichtlich ist, nun auch ungesäumt die nothwendigen Verhandlungen wegen Errichtung einer Kapelle auf der Schneekoppe einleitete.

Einzelheiten über den Fortgang des Baues finden sich außer in dem Verdingungsbrieft und dem erwähnten Manuskrifte nur hie und da. In dem letzteren heißt es⁷:

„1665. In diesem Jahre ließ der Graf Schaffgotsch eine Kapelle auf das Riesengebirge erbauen, die auch anno 1738 noch in gutem Zustande stehet und viele Leute hin wallfahrten gehen, sonst wird es auch die Schneekoppe genannt. Es haben alle Tage 50 Mann unter dem Gebirge von seinen Unterthanen daran arbeiten müssen und den vergangenen Winter haben sie müssen den Schnee zusammenschaukeln, daß sie haben Wasser zum Bauen gehabt. In der siebenten Woche trinitatis hat man den Anfang gesehen auf der Schneekoppe nur wie ein kleines Hüblein oder großen Stein und haben schon 4 Wochen daran gearbeitet. Der Grund ist 14 Ellen tief gelegt worden. Den 6. September war die Kapelle fertig bis auf den Knopf, der sollte noch drauf gemacht werden und inwendig noch auszuweisen. Es ist gebauet als wie das warme Bad, so rund, 18 Ellen hoch und 12 Ellen in der Runde und 6 Ellen breit und oben zugewölbt mit lauter Steinen. Es ist von ferne wie ein Steinrücke und oben hinaus ging eine dicke eiserne Stange, da soll der Knopf drankommen. Der Graf Schaffgotsch hat dem Maurer 80 Thaler gegeben, er hats ihm verdungen und von seinen Unterthanen haben 50 Mann müssen dazu hinaufgehen, da sind ihnen allemal 5 Tage gezahlt worden, den 6. bekamen sie kein Lohn und hat jeder Handarbeiter des Tages dreimal müssen hinauftragen. Den Sand und Kalk haben sie in Butten müssen hinauftragen. Der Weg war so gefährlich zum Hinaufsteigen, da haben sie müssen Stufen in den Steinfels hauen, daß ein jeder besser hat können fortkommen.“

Beide Schriftstücke decken sich stellenweise und ergänzen sich. Daß das Manuscript die Entlöhnung des Maurermeisters um hundert Thaler niedriger angiebt, als die genau specificirten Akten, ist wohl nur Irthum. Für eine so geringfügige Summe hätte selbst in jener Zeit Keiner einen so schwierigen Bau übernehmen können. Zu der Anführung,

daß den fünfzig Arbeitsleuten nur für fünf Tage Arbeitslohn gezahlt worden ist, für den sechsten aber nichts, ist erläuternd zu bemerken, daß dafür entsprechende Befreiungen von Hofediensten und anderen Verpflichtungen gegen die Grundherrschaft eingetreten sind, wie immer in ähnlichen Fällen. Die Baudienste bei Errichtung und bei Ausbesserungen der Koppenkapelle leisteten die Leute aus den Baberhäusern, von Brückenberg, Wolfshau und Forstlangwasser; die letzteren schieden später aus, da sie durch Zahlung eines Freizinses von allen Natural-, also auch Baudiensten sich gelöst hatten.

Mit welchen außerordentlichen Schwierigkeiten der Bau verknüpft war, ergibt sich unschwer, wenn man die Verkehrs- und Transportmittel jener Zeit in Rücksicht zieht, zumal in wenig begangenen Gebirgsgegenden und man begreift es, daß das Manuscript die Mühseligkeit des Hinaufschaffens von Baumaterial dem schlechten, stellenweise geradezu gefährlichen Wege zur Last legt, besonders auf der letzten Strecke vom Koppenplane bis zur Spitze. Dort muß er in der That arg gewesen sein, zur Zeit des Baues und später noch, denn er ist durch zwei Jahrhunderte, bis in die fünfziger Jahre unseres Säkulums, der Grund beständiger und, wie es scheint, durchaus berechtigter Klagen. Es war zwar „ein sonderlicher in Stein ausgehauener Steig staffelweise bereitet“, bei dessen Begehung man aber, wie Naso humorvoll fortfährt, „keines Schweißpulvers bedurfte, indem der harte emporsteigende Weg die Schweißlöcher reichlich eröffnete“⁸. Thebesius faßt seine Seufzer über den Weg zur Koppe in Verse⁹:

„O was war Alles das, was wir bisher gestiegen?

Izt lernte man erst recht, was Knochen-Marcz vermag.

Die Stäbe gingen drauf, dort blieb ein Schuh-Fleck liegen,

Und hat ein jeder Tritt fast seine sondre Klag“.

1798 hatte man „einen schmalen treppenartigen Pfad hinauf, der freilich durch die Zeit wieder sehr zerstört worden

ist, wo man aber theils festeren Fuß hinsetzen, theils mit den Händen sich daran halten kann, wo es sich an mehreren Stellen sicher stehen läßt, um einen Blick in den Abgrund zu wagen¹⁰. Dieser Idealweg hatte sich bis in unser Jahrhundert hinein erhalten, als eine Art Treppe, „deren Stufen stuhl-, mitunter auch wohl tischhoch übereinander sich würfelten“¹¹. War es — die Uebertreibungen in diesen Schilderungen abgerechnet — schon für leichtfüßige Bergsteiger keine Annehmlichkeit, auf unbequemen steinernen Stufen frei über das Geröll zu gehen, für nicht ganz Schwindelfreie mit dem beständigen Blicke in die Tiefe zur Linken schon ein Wagnis, um wieviel mühseliger noch und gefährlicher war es für die Leute, schwere Lasten auf solchem Wege fortzubewegen. Eine Besserung trat erst nach 1852 ein. Damals, als die lange suspendirte Kapelle für den gottesdienstlichen Gebrauch wieder hergestellt wurde, bewilligte Graf Christian Leopold die Summe von 2100 Mark, womit der Pächter der neuen Koppenbaude Friedrich Sommer den bekannten Zickzackweg herstellte, den er durch Aufschüttung von Boden und Kies bequem zu begehen machte und nach der abschüssigen Seite durch eine steinerne Schutzwehr sicherte, deren Ueberreste an einzelnen Stellen heut noch stehen.

Ein anderer nicht minder heikler Punkt war, die Arbeitsleute einigermaßen erträglich unterzubringen. So lange das Mauerwerk des entstehenden Baues Schutz noch nicht gewähren konnte, bot eine Holzbaracke Unterschlupf, der für kräftige Naturen bei gutem Wetter zur Noth ausreichen mochte; wie sich's aber bei plötzlich eintretendem Unwetter darin hat wohnen lassen, mag leicht sich vorstellen können, wer ein solches in seiner ganzen Stärke mit Blitz und Donner, Regenschauer und Sturmgeheul, wenn auch wohlgeborgen unter dem schützenden Dache des Koppenhauses an sich hat vorüberziehen sehen. Bei voraussichtlich anhaltend schlechter Witterung zog man weiter hinab bis zur Seifenlehne, wo in

geschützterer Lage ein Blockhaus für die Arbeitsleute hergestellt war, das aber nur kurze Zeit benutzt worden zu sein scheint, wohl nur bis zur Errichtung der Hampelbaude (vor 1670), nach ihrem ersten Besitzer Christian die Tanlabaude geheissen. Diese lag auch näher und gewährte Lagerstätte und Verpflegung zugleich, denn Tanla bot „kräftige Kräuter-Milch nebst wohlschmeckendem und mit zarten Sprößlingen von Tannen untermengtem Käse, kochte Bier und verschenkte es denen Reise-Leuten, so über das Riesen-Gebirge kamen“¹². So mag er auch um ein Geringes die Bauleute verpflegt haben. Die Ueberreste dieser Arbeiterschutzhütte hat Christian Gryphius 1670 auf seiner Riesengebirgsreise gesehen¹³. Er kam dabei „auf eine Koppe, da waren Rudera von einem Hause, welches der Herr Grafe den Bau-Leuten zur Capelle vor einigen Jahren aufrichten lassen, damit sie bey nassem Wetter sich trocken halten können.“ Daß Gryphius damit ein Haus auf der Seifenlehne meint, ergibt der weitere Zusatz: „Gegen der linken Hand lag Krummhübel . . . Wir mußten aber immer weiter hinauf überklettern, wohl noch drey Koppen, bis wir zuletzt, nicht sonder Gefahr, auf Staffeln zu der Capelle kamen.“

Man sieht, die Arbeitsleute hatten es nicht leicht, aber trotzdem schritt das Werk wider Erwarten rüstig vorwärts; stand doch die Kapelle schon im September 1665 im Rohbau fertig. Weshalb sie im folgenden Jahre nicht vollendet und ihrer Bestimmung übergeben werden konnte, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß Christoph Leopold von Schaffgotsch durch seine Verwendung in Verwaltungs- und Staatsgeschäften, etwa durch die wiederholten vertraulichen Gesandtschaften an den polnischen Königshof, so in Anspruch genommen war, daß er eine so einfache Sache, deren Erledigung ihm offenbar sehr am Herzen lag, ganz aus den Augen verloren hätte, ist nicht anzunehmen, wenigstens nicht nach seiner umfangreichen Privatkorrespondenz; näher liegt die

Vermuthung, daß die hier zu Lande für jene Zeit immerhin entschuld bare Unerfahrenheit in so hohen Regionen zu bauen, in der Verwendung des Materials oder in der Konstruktion oder auch in beiden zu Misgriffen geführt hat, deren Folgen gleich der erste Winter zeigte und deren gründliche Beseitigung und mögliche künftige Verhütung vorerst geboten erschien. Sicher ist, daß die ursprünglich zum Bau verwendeten Backsteine dem Winterfroste und der zersetzenden Nässe nicht Stand zu halten vermochten; Zeit und Erfahrung führten allmählich zu der Erkenntnis ihrer Unbrauchbarkeit in mehr als 5000 Fuß Höhe und zur Neuaufführung des Gebäudes von einem Gestein, das der Zerstörung durch atmosphärische Einflüsse größeren Widerstand entgegensetzte, nämlich von Gneis. Davon bietet die Kapelle, wie Toussaint von Charpentier schreibt¹⁴, eine wahre Musterkarte; denn „die mancherley Arten des Gneises kann man sehr bequem an der Mauer der auf der Koppe erbauten Kapelle sehen, an der ich mich eben so viele Abänderungen des Gneises gefunden zu haben erinnere, als deren von ganz gleichem Ansehen und gleicher Beschaffenheit in dem Freyberger Gneisgebirge vorzukommen pflegen.“ Später wurden die Außenwände der vier und einen halben Fuß dicken Mauern zum Schutze gegen die Einwirkung der Witterung mit Schindeln umkleidet. Daß bereits 1670 das Mauerwerk ausbesserungsbedürftig war, berichtet Christian Gryphius in der „Beschreibung des von ihm selbst bestiegenen Riesen-Gebirges.“¹⁵ Sonst ist Sicheres über die Verzögerung in der Fertigstellung der Kapelle nicht bekannt. 1673 erfahren wir etwas aus einem Antwortschreiben des damaligen Priors der Cisterzienserprobstei zu Warmbrunn P. Henricus Victorinus auf eine Anfrage Christoph Leopolds, welche Anordnungen für die auf den St. Johannistag 1673 festgesetzte Konsekration der Kapelle getroffen wären. Danach hatte sie nicht stattgefunden, weil der Altarstein vor Ende August nicht geliefert werden konnte. Obwohl man sich nicht verhehlte, daß das

Hinaufschaffen eines Steines von solchem Umfange und Gewichte — es war ein Marmorblatt von 30 Fuß ins Gevierte und 1 Fuß dick — erheblichen Zeitaufwand erfordern würde, so hoffte man doch zuversichtlich, bei einigermaßen günstiger Witterung sie im Herbste ihrer Bestimmung noch übergeben zu können. Der Graf kannte sein Gebirge besser, er rieth nur, angesichts der vorgeschrittenen Jahreszeit, die schönen Tage nach Möglichkeit auszunützen. Wie es mit dem Steine noch geworden ist, wissen wir nicht, wir wissen nur, daß die Einweihung der Kapelle in diesem Jahre abermals unterbleiben mußte, auch weiterhin von Jahr zu Jahr verschoben wurde, diese jedoch mehr und mehr versiel. Im Frühjahr 1680 faßte man aber die Vollendung des Werkes ernstlich ins Auge. Der Graf war des endlosen Zuwartens müde und befahl nunmehr den Handwerkern die bestimmtesten Anweisungen zu geben. Bei Daniels Bauden, — jedenfalls die Tanlabaude — wurde Kalk zugerichtet; in Hermsdorf schnitt man Säulen und Bretter, um verfaulte und gestohlene Thürgerüste, Thüren und Altarbeine zu ersetzen; die Tischler sollten innerhalb vierzehn Tagen mit ihrer Arbeit fertig werden, ebenso der Maurer, der Fensterköpfe und sonst noch mancherlei auszubessern hatte, sowohl außen an den Simsen, die abgebröckelt waren, als auch im Innern der Kapelle, „weiln es von drey Jahren her wieder etwas gerizet. Und weiln die Schneelehnen und steinernen Stufen, worauf man auf die Koppe gehet, zum Theil vort geschürget und schaden daran gethan, so werde solche auch verbessern lassen und etliche Bergleute dazu gebrauchen.“ Die Verzierungen für den Altar sollten in zwei Monaten fertig sein, das Staffiren gleichzeitig Stück für Stück besorgt werden.

So war wieder einmal Alles aufs Beste eingeleitet, aber die gehoffte Wirkung blieb aus; denn Anfang Juli lagen Thürgerüst und Thüren, die längst angebracht sein sollten, noch bei „Schlingel Tobissen Baude“, wo sie der vierund-

zwanzig Leute harrten, die sie auf die Koppe schaffen sollten; trotzdem hätte Mitte Juli, wie zugesichert, die Kapelle geweiht werden können, wenn nicht der Altar wieder gefehlt hätte, der, wie der Prälat von Grüssau schrieb, erst in vier Wochen geliefert werden konnte, dann aber unverzüglich zu Wagen von Grüssau nach Marschendorf und von da durch fünfzig bis sechzig Träger auf die Koppe geschafft werden sollte. Wie er aussah, erfahren wir nur andeutungsweise von Thebesius¹⁶:

„So viel die Dunkelheit uns da erkennen ließ,
Ward oben am Altar viel Schnitzwerk auch erblicket.“

Es konnte also auch 1680 die Kapelle dem Gottesdienste noch nicht ausgeantwortet werden, aber immerhin war jetzt doch ein Ende abzusehen. Im folgenden Jahre 1681 endlich, nach sechszehn langen Jahren, waren der Bau und auch die innere Einrichtung so weit gediehen, daß der Einweihung nichts mehr im Wege stand.

Am 5. Juli 1681 konnte der Graf sein Amt in Hermsdorf anweisen, zur Aufnahme des grüssauer Abts Bernhard Rosa, der die Kapelle in eigener Person konsekriren wollte, alles aufs Beste vorzubereiten und nichts dabei zu sparen. „Ist kein Wildpret in der Herrschaft zu bekommen, müßet Ihr die nothdurft aus Böhmen bringen lassen und Euch mit einem guten und gerechten Wein versehen, welches Ihr, daß nichts mangelt, schon zu thun wissen werdet.“ Eine bedauerliche Illustration des geringen Wildstandes im Riesengebirge schon vor zweihundert Jahren. Was zur Ausstattung der Kapelle und zum Gebrauche bei den gottesdienstlichen Handlungen nöthig war, lag noch von 1673 da; die bischöfliche Konzession und gregorianisches Wasser zur Kapellenweihe gingen auch rechtzeitig ein und so hätte der feierliche Akt, wie abgeredet am 6. August, dem Tage der Verkörperung Christi auf dem Berge Tabor erfolgen können, wenn man nicht in letzter Stunde das Fehlen der Reliquien hätte

feststellen müssen, wodurch abermals ein Aufschub von vier Tagen nothwendig wurde. Endlich am 10. August 1681, an dem feste des heiligen Laurentius, waren alle Hindernisse beseitigt. Der Abt von Grüssau, gefolgt von zehn Geistlichen, weihte unter Theilnahme von mehr als hundert Andächtigen die Kapelle auf der Schneekoppe zu Ehren Unser Lieben Frauen, des h. Joseph, des h. Johannes des Täufers, des h. Christophorus, des h. Laurentius und der h. Hedwig. Nach Beendigung der kirchlichen Ceremonien wurde die Geistlichkeit hart an der Kapelle festlich bewirthet „und sind Sie alle Content gewesen.“

So war nun der vom Grafen seit dreißig Jahren verfolgte Plan zur That geworden: den höchsten Gipfel seines Riesengebirges krönte ein Gotteshaus, weithin sichtbar in dreier Herren Länder, Zeugnis gebend von dem frommen Danke seines Erbauers dafür, daß nach des Vaters tragischem Ende die verworrenen und, wie es schien, unentwirrbaren Verhältnisse für ihn und sein Haus so zufriedenstellend sich gelöst hatten. Nicht blos „der Sonderbarkeit wegen“ stand die Kapelle da oben und wurde in ihr Gottesdienst gehalten, wie Jirasek meint. Sonderbar ist höchstens, daß der gelehrte Geograph aus Tzechien die kirchlichen Funktionen durch Geistliche aus Marienbad vornehmen läßt; Warmbrunn lag allerdings hinter den böhmischen Bergen.

Die innere Ausstattung der Kapelle war nach der „Specification, was zur Einweihung der Capelle auf der Riesenkoppe vorhanden“, ausreichend. Wir finden darin Altben, Altartücher, einen silbernen Reliquienkasten, Leuchter, zinnerne Schalen, Messkännchen, Sprengkessel, Gefäße für Oel und Salz, alles aus Zinn, ein Pult für das Missale, Bänke, Beichtstuhl u. A., kurz alle zum gottesdienstlichen Gebrauche nöthigen Geräthschaften. Leichtere Sachen nahm der Kirchvater der Koppenskapelle zu sicherem Gewahrsam in die Hampelbaude und brachte sie zu jedem Gottesdienste hinauf.

Dieses Amt versah zuerst der Wärter des kleinen Teichs, der in der Hampelbaude wohnte und unter dem Namen des Koppenbaudenmannes bekannt war, später der Besitzer der Hampelbaude selbst, die bis zur Errichtung des Koppenhospizes als die eigentliche Koppenbaude galt, auf älteren Karten auch als „Wirthshaus an der Riesenkuppe“ bezeichnet ist. In ihr lagen seit 1696 die zum Theil noch erhaltenen und in der reichsgräflichen Majoratsbibliothek zu Warmbrunn verwahrten Koppenbücher aus, die für diese Arbeit auch einiges Material geliefert haben. 1765 wurde die Aufsicht über die Kapelle dem Koppenbaudenmanne Gottfried Hampel entzogen und dem Forstknechte Hans Christoph Ende im brückenberger Belause übertragen; sie warf damals 31 Gulden 12 Kreuzer ab. Eine Zeitlang wurden aber auch nach 1765 noch Leute durch den Wirth der Hampelbaude hinauf geführt; mit welchem Rechte, ist nicht bekannt.

Größere und schwerere Gegenstände, wie Bänke, Beichtstühle, die steinerne Statue des h. Laurentius, das Altarbild u. A. blieben natürlich oben. Letzteres stellte die Muttergottes dar. 1755 wurde dem hermsdorfer Amte gemeldet, daß unter dem schadhafsten Zustande der Kapelle „das theure schöne Marienbild“ sehr litte, ohne Erfolg. Erst als später „criminelle Buben die heilige Stätte geschändet hatten“ ließ es der Graf vorläufig in die St. Annakapelle bei Seidorf schaffen, von wo es dann in die katholische Kirche zu Giersdorf gebracht worden sein muß. Denn als 1855 nach langer Unterbrechung oben wieder der erste regelmäßige Gottesdienst gehalten wurde, war nach Ausweis der Akten unter den Sachen, die dazu hinaufgebracht wurden, auch ein Marienbild aus der giersdorfer Kirche, „das früher auf der Koppe war“. Doch blieb es nicht lange oben, da es auf eine Kupferplatte gemalt war und durch die unausbleibliche Oxydation in der feuchten Kapelle sehr litt.

Ursprünglich war bestimmt, in jedem Jahre fünfmal Gottesdienst in der Koppenkapelle zu halten: an Mariä Heimsuchung, Himmelfahrt und Geburt, an Christi Himmelfahrt und am St. Lorentztag. Für Christi Himmelfahrt trat später der Sonntag trinitatis ein. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurden ohne Unterbrechung bis zur Säkularisation der Cisterzienserprobstei zu Warmbrunn, der die geistlichen Verrichtungen in ihr übergeben worden waren, nur die drei Marienfeste gefeiert. Diese Einschränkung der Koppentage datirt vom 19. Dezember 1749. Die Aenderung aller Lebensbedingungen in Schlesien unter preußischer Herrschaft, hier vor allem die hohe Besteuerung aller probsteilichen Einkünfte, hatten die an sich schmalen Bezüge aus den Koppentagefondationen noch mehr geschmälert, so daß der Antrag, die Gegenleistung einer fünfmaligen Koppentage mit elf h. Messen auf drei mit sechs h. Messen zu reduciren ohne jede Beanstandung seitens des breslauer Fürstbischofs Fürsten Philipp Gotthard von Schaffgotsch genehmigt wurde. Die Reise auf die Koppe mußten, da jedesmal zwei, am Sonntage nach Pfingsten sogar drei Messen gelesen wurden, immer zwei oder drei Cisterzienser von Warmbrunn aus unternehmen. Einen Theil des Weges, bis zur „Geistlichen Baude“, legten sie gewöhnlich zu Pferde zurück, die bis zur fundation des Grafen Hans Anton von Schaffgotsch vom 23. Nov. 1708 der herischdorfer Bauernschaft zu stellen oblag. Der „Geistliche Weg,“ auch „Bergstraße“ geheißten, führte über Giersdorf, Seidorf den Gutten Brunn bei der Ruine der ehemaligen Kapelle zum h. Born nach Brückenberg, von den vielen Knüppelbrücken auf der sumpfigen Höhe so genannt; von da über die Schlingelbaude zur geistlichen oder Pfarrbaude, die zwischen Schlingel- und Hampelbaude, näher aber an letzterer lag, und eigens zu dem Zwecke, die warmbrunner Stiftsgeistlichen zu beherbergen, errichtet war. Die Erbauung der „Geistlichen Baude“, von Kausch doppelt falsch als „Koppenbude“ bezeichnet¹⁷, fällt

jedenfalls nach 1736, denn die in diesem Jahre im Druck erschienenen „Vergnügten und unvergnügten Reisen“¹⁸ erwähnen sie weder im Texte noch auf der Karte. Mit der Säkularisation des warmbrunner Klosters und dem Aufhören der Koppenreisen wurde sie überflüssig und im Juli 1812 für dreißig Thaler an den Besitzer der Hampelbaude verkauft, der sie binnen vier Wochen abzubrechen verpflichtet war; Grund und Boden verblieben der Herrschaft. Sie war im Jahre 1800 schon so baufällig, daß, als Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin, die Königin Luise, auf der Rückkehr von der Koppe in ihr rasteten, ihre Schadhastigkeit durch Aufkleben von Tapeten und durch Verwendung großer Mengen von Tannengrün nur mit Mühe schieklich verdeckt werden konnte. Wenn sie auf Abbildungen des Riesengebirges in den zwanziger Jahren noch zu sehen ist, so ist dies ein Anachronismus.

Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß im Verfolg des Kapellenbaues auch auf dem Koppenplane unmittelbar unter dem Koppenfegel, in der Gegend der heutigen Riesenbaude, eine Schutzhütte errichtet worden war. Vordem schon mag dort eine Nothherberge für die Bauarbeiter gestanden haben, denn im Juli 1680 fragte der gräfliche Amtmann beim Grafen an, ob er „ein New Haus allwo vor diesem Eines nahe an der Riesenkoppe gestanden, soll bawen lassen“, worauf der Graf entschied: „Das Haus an der Riesenkoppe muß wieder aufgebowet vndt besser achtung als vormahl geschehen, darauff gegeben werden“. Climmbeck erwähnt es 1690 in seiner ersten Reise¹⁹: „Nunmehr gelangten wir an die rechte Schnee-Koppe, an deren fuge wir noch eine aber nicht bewohnte Baude fanden. Es hatte sie kurz zuvor die Hoch-Gräfliche Grund-Herrschaft deswegen bauen lassen, daß man bey ereigendem Regen oder Ungewitter darin sich salviren könnte. Es war zu einer Stuben und Kammer angeleget, auch mitten im Hause ein etwas erhöheter Heerd gemacht, daß man zur Noth auch

etwas Essen daselbst zurichten oder Thee und Caffee kochen könnte. Als wir bey diesem Hause ein wenig fürbei waren, stiegen sich nun die Stufen an, auf denen wir nach der Höhe stiegen.“ Bei seiner zweiten Reise²⁰, 1702, fand er die „letzte“ Baude immer noch unbewohnt und schon baufällig geworden. Sollte nicht diese „Letzte Baude“, auch „Alte Herrenbaude“ genannt, zuerst, wie später die „Geistliche Baude“, die hauptsächlichliche Bestimmung gehabt haben, die gräflichen Herrschaften und die Geistlichen bei ihren Koppensfahrten aufzunehmen? Der letztere Name läßt fast darauf schließen. Ihr Verfall, vielleicht auch die größere Entfernung von Warmbrunn gaben dann Anlaß, lieber in der Hampelbaude Unterkunft zu suchen, — daher auf der Dannenberg'schen Karte auch die „Herrenbaude“ genannt — bis später ein eignes Haus die Herren aufnahm: die „Geistliche Baude.“

Von hier brachen die Geistlichen schon frühzeitig auf die Koppe auf, da ihrer oben reichliche Arbeit wartete, denn gewöhnlich waren die Beichtstühle dicht umlagert. So beichteten, wie wir aus einem Briefe des seiner Zeit bedeutenden Alchymisten Joh. Friedr. Zeidler an den ehemaligen Chursächsischen Bergrath J. F. Henkel erfahren²¹, am Fundationsfeste 1731 über zweihundert Leute in der Kapelle, wie denn überhaupt an den sogenannten „Koppentagen“ umfängliche Wallfahrten gläubiger und ungläubiger Seelen hinauf stattfanden. Meist war der Zuzug schon am Vorabende des Festes so stark, daß nicht allein die Heuböden der benachbarten Hampel- und Wiesenbaude bis in die letzten Winkel belegt waren, sondern daß Viele in den Heuschobern des Gebirges die Nacht zubringen mußten, bei ungünstiger Witterung gewiß kein sonderliches Vergnügen.

Daß Frömmigkeit nicht in allen Fällen die Triebfeder zu der beschwerlichen Bergfahrt war, zeigt eine Schilderung des Vorabends eines solchen Koppentages, die uns Altmann im Jahre 1798 giebt²². Zuerst saß er mit einigen Mähern

und Garnhändlern, auch einem jungen böhmischen Harfenspieler zusammen, der zum Koppentage gekommen war. „Je mehr es Abend wurde, desto volkreicher und lärmender ward es um mich her. Aus Böhmen und Schlesien langten theils die Wallfahrtenden zum morgenden sogenannten Koppentage, Mariä Himmelfahrt, an, theils eine Menge andrer Leute, die bey dieser Gelegenheit nur die Kuppe, oder blos die Hampelbaude besuchten. Die beyden Geistlichen aus Warmbrunn, die am kommenden Morgen das Amt in der Kapelle auf der Kuppe zu verrichten hatten, sahe ich aus dem Fenster, wie sie nebst ihren Leuten, die Pferde führten, unter dem Sturm und Regenwetter das Gebirge heraufstiegen und ihre tiefer unter meinem Aufenthalte liegende Baude bezogen. . . Alles war indessen an den Tischen um mich her gedrängt voll von Gästen geworden. Die ganze Nacht wurde gespielt, gescherzt, gegessen und getrunken und nach der Harfe des jungen Böhmen getanzt. Das laute Gewühl und stete Herumtreiben ließ nichts weniger errathen, als daß dies Alles morgen auf einen frommen Besuch dort oben in der Kapelle des heiligen Laurentius hinauslaufen würde, um den ganzen Tumult mit Beichten und Messen hören zu enden.“ Lebhafter ging es am „Koppentage“ selbst zu, der mit der Zeit in der Hauptsache zu einem Volksfeste geworden war, bei dem Lebensmittel, Pfefferkuchen, Semmeln, Kuchen, Obst, Branntwein und Tabak feil geboten wurden, ähnlich wie an andern Jahrmärkten in Verbindung mit kirchlichen Festen, von denen im Riesengebirge gegenwärtig nur noch der Tallsackmarkt am Palmsonntage in Warmbrunn und die Kirchweih an der St. Annakapelle bei Seidorf am Sonntage nach St. Annatag (26. Juli) bestehen, wenn man nicht den Pfingstjahrmarkt auf dem Burghofe des Kynast und auf dem Bolzenschlosse bei Jannowitz hinzurechnen will. Mit Einstellung des Gottesdienstes in der Koppentage hörten auch die Koppentage auf.

Ihre unleugbare Bedeutung für die Kenntniss und Erschließung des Riesengebirges gehört an andere Stelle.

Solchen Aeußerungen des Frohsinns und der Ausgelassenheit entgegen weisen die Koppenbücher doch auch mehrfache Eintragungen von Kapellenbesuchern auf, die der Heiligkeit des Ortes und Tages gebührend Rechnung trugen. In erster Linie von Angehörigen der gräflichen Familie Schaffgotsch. So heißt es im September 1697²³:

„Ihro Excellenz der hochgeborne des heil. Röm. Reichs Semper Freye Graff und Herr Herr Christoph Leopold Schaffgotsche genannt 2c. Ritttern des Goldenen Fließes 2c. haben Sonntags den 15. September 1697 Sich nach dem Mittagsmahl, bis in diese Baude tragen lassen, und allhier über Nacht geblieben, heut frühe aber um 5 Uhr als den 16. Sept. Sind Sie Vollents auf die Riesenkoppe mit Dehro großen Vergnügen getragen worden, alda Sie die heil. Mess in der Capellen gehört . . . Unterthanen, welche Ihro Excellenz als auch Provision und auch alle andere Nothwendigkeit getragen, sind über 90 gewesen.“ Die h. Messe las an jenem Tage Pater fr. Eustachius Kahl, Ord. Min. Conv., dem der Weg nicht unbekannt war, denn „Anno 1697 den 31. Aug. haben bey auferwehlten Schönen Wetter die Riesenkoppe bestiegen Herr Johann Ulrich Frey Herr von Schaffgotsche auf Plachwitz und Alexander Joseph Freyherr von Mennich mit sich habende pro exorcista des Ribenzahls, den Ehrw. Pater fr. Eustachius Kahl Ord. Min. Conv.

Der Glaube, daß dort, wo nunmehr die Kapelle steht, ehe dem Gespenster und allen voran Rubezahl ihr Wesen getrieben und den Bau so viele Jahre erfolgreich zu hindern vermocht hatten, ging nicht blos in den unteren Volksschichten noch um; denn wenn gelehrte Männer wie Thebesius von ihrem Aufenthalte in der Koppenkapelle sagen²⁴:

„In der Capelle war Eactantius der Meister,
Und stimmete nun lob mein Seel den HErrn an;

Damit verspotteten wir Rübenzahles Geister,
Die den Gott Lobenden noch nie Leid gethan,“

so klingt neben dem Spott doch auch etwas wie geheime Furcht hindurch. Wie man auf der Koppe ängstlich vermied von Rübezahl zu sprechen, so viel größeren Muth atmet, was man hinterher in den sichern vier Pfählen der Hampelbaude über den Gefürchteten ins Koppenbuch ablagerte. Wolfgang Menzel will in dem Kräuterfeste auf der Schneekoppe zu Ehren der Himmelfahrt der Jungfrau Maria einen versteckten Rübezahlskult erkennen; er schließt so aus der Betheiligung der Kräutermänner oder Laboranten, die im Riesengebirge eine zahlreiche Junft hatten und als deren volksthümlicher Patron Rübezahl galt²⁵.

Ueber die Bezüge der Geistlichkeit für ihre Bemühungen an den Koppentagen waren die widersprechendsten Legenden verbreitet. Dem Durchschnittsphilister trat diese Art geistlicher Amtshandlungen zu sehr aus dem beschränkten Rahmen der Alltäglichkeit heraus, als daß er nicht einen ungewöhnlichen Maßstab an sie und ihre Gegenleistung hätte anlegen müssen. Weigel thut sie mit der Bemerkung ab, „daß die Erzählung, daß die beiden Geistlichen, die oben Gottesdienst verrichteten, hundert Gulden für eine jede dieser Reisen erhielten, ebenso unrichtig ist, wie manche andre. Jeder bekommt zwei Thaler, davon muß er seine Bedürfnisse auf der Reise bestreiten und sie reichen auch bei dem mäßigsten Aufwande öfters nicht einmal zu²⁶.“

In Wirklichkeit liegt die Sache so. Graf Christoph Leopold hatte auf die Koppenskapelle eine fundation von 45 Gulden und 40 Kreuzern Zinsen mit einem Kapitale von 761 Gulden 6 Kreuzern 4 Hellern auf die Herrschaft Kynast eintragen lassen. Eben diese haftete auch für ein Kapital von 894 Gulden 26 Kreuzern und 4 Hellern mit einem Erträgnisse von 53 Gulden 40 Kreuzern „für Spesirungskosten vor die Herren Geistlichen.“ Thatsächlich wurde die Zehrung in natura aus gräflicher Küche und Kellerei geliefert, wie denn auch die fundation

des Grafen Hans Anton von Schaffgotsch vom 23. November 1708 noch in diesem Sinne bestimmte. Erst auf die Anregung des Priors P. Herrmannus Kniebandel (1729—43) wurde in der Vereinbarung zwischen Herrschaft und Probstei wegen der Andachten auf der Riesenkoppe und in der St. Annakapelle ersterer die Verpflichtung auferlegt, für Wohnung der Geistlichen samt Bett und Liegestatt nebst dem nöthigen Stroh Sorge zu tragen. Das geschah 1738 und war ohne Zweifel die Veranlassung zur Errichtung der „Geistlichen Baude“. Weiter verglich man sich dahin, daß unter Aufhebung der Naturalverpflegung jedem Geistlichen täglich ein Floren für Kost, Bier, Wein und Licht, für jede Koppentreise also zwei Gulden zugesprochen, im Ganzen dafür zweiundzwanzig Gulden ausgesetzt wurden. Später kam noch das Klingelbeutelgeld dazu. Der Schulmeister erhielt sechs, die Leute, die für die Geistlichen die Sachen hinauftragen mußten, fünf gute Groschen täglich bewilligt. Die Pferde wurden von den herrschaftlichen Unterthanen gestellt. Am 23. Oktober 1708 hatte Graf Hans Anton der Probstei sechs Procent von 7000 Gulden zu einem ewigen Seelgeräthe vermacht; für 5000 Gulden haftete die Herrschaft Kynast, für 2000 die Herrschaft Giersdorf; aber alle diese milden Stiftungen waren nicht bloß in dem, was sie abwarfen, sondern auch rücksichtlich der Auslegung der fundationsschuldigkeiten im Laufe der Zeit mancherlei Wandlungen ausgesetzt. Die Meinungsverschiedenheiten pflegte man dann durch die außerordentlich beliebten „Transakte“ auszugleichen, die meist weder Hörner noch Zähne hatten. Das beweist ihre Häufigkeit.

Mit der Säkularisation der geistlichen Stifter im Jahre 1810 hörte auch der Gottesdienst in der Koppenskapelle auf. Aber erst am 8. März 1812 erfolgte durch bischöfliche Dispensation die officiële Aufhebung der Koppenfeste und ihre Verlegung in die warmbrunner Kirche, wodurch die fundation zwar geändert wurde, aber noch fortbestand. „Von dem hochfürstbischöflichen General-Vicariat Amte in geistlichen Sachen

des Bisthums Breslau wird hiermit festgesetzt“, heißt es in der Dispensation, „daß, da mit Bewilligung des Patroni Herrn Grafen von Schaffgotsch die Koppensefte abgestellt sind, an deren Stelle an den drey Marienfesten, als an Mariä Heimsuchung, Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt in der Kirche in Warmbrunn früh um 7 Uhr ein solennes Amt tritt und den Sonntag von der Kanzel abgekündigt werde.“ Das war das Ende der altehrwürdigen Einrichtung der Koppentage.

Im Ganzen ist aus der Zeit von der Erbauung der Kapelle, bis sie der Säkularisation zum Opfer fiel, abgerechnet die vielen Spezifikationen der Alles zusammengekommen recht bedeutenden Unkosten bei den vielfachen Renovirungen, nur wenig überliefert. Hie und da vermerken die Koppentbücher, daß fremde Geistliche oben celebrirt haben. So z. B. Anno 1696 d. 6. Junij celebravit in capella montis nivosi sanctissimum Missae sacrificium pro conversione Silesiae P. Joannes Flanner S. J. Silesius Wratislaviensis, Missionarius Episcopalis und an andern Stellen²⁷; aber so wie sich der gelehrte Bibliothekarius Biester die Sache vorstellte, war es nun gerade nicht. Man muß es seiner Unkenntnis des Gebirges und seiner Unwissenheit in katholischen Dingen zu Gute halten, wenn er in der berliner Monatschrift vom Jahre 1783 mit ernster Miene verkündigt, daß katholische Geistliche, die in dieser Gegend reisen, es selten versäumen, welche Jahreszeit es auch sei, hinaufzusteigen und ungehört dort Messe zu lesen²⁸. Ein Anonymus in der literarischen Beilage zu den schles. Provinzialblättern meint²⁹: „Der Herr Verfasser hat seinem Führer, oder wer es ihm sonst gesagt hat, zu leicht geglaubt“, und fährt dann fort: „Daß im Winter irgend Jemand die Koppe bestiegen habe, seit Menschengedenken, glaubt wenigstens kein Gebirgsmann. . .“ Auch war ja die Kapelle beständig verschlossen und wer nicht gerade von Brückenberg kam, und den Schlüssel aus dem Försterhause gleich mitbrachte, brauchte, um diesen zu holen, von der Koppe hin und zurück bei guten Wege- und

Witterungsverhältnissen doch seine fünf Stunden. Es ist auch nirgends eines solchen Vorkommnisses gedacht. Von dem Pfarrer der von Joseph II. in Klein-Úupa erbauten Kirche wissen wir, daß er auf Wunsch seiner Kirchfinder und mit Erlaubnis des Probstes in Warmbrunn einige Male oben Messe gelesen hat, aber nicht im Winter.

Eine besondere Veranlassung war es, die einen Koppenfahrer bewog, in die Kapelle ein Kreuz zu stiften. Der Statthalter von Böhmen, Graf Franz Anton von Sporck, hatte durch seine Töchter verschiedene freigeistige Schriften aus dem französischen übersehen, in seiner eignen Druckerei zu Lissa in den Jahren 1707—1723 drucken und dann „zur Beförderung der wahren Gottesfurcht“ vertheilen lassen. Ihr Inhalt brachte ihn aber in Gegensatz zur katholischen Glaubenslehre, was bei der hohen Stellung des Grafen natürlich zu besonders scharfer Aussprache mit diesem führen mußte. Darauf bezieht sich, was er am 18. August 1729 ins Koppenbuch schrieb³⁰:

„Graff Franz Anton von Sporck kam her in diesem Jahre, Wiewohl Er ziemlich schwach von der Verfolgung ware . . . Und weil Er ganz gewiß durch Gott gehofft zu siegen, So hat Er diesen Berg aus Andacht überstiegen, Zu zeigen, daß Er nicht ein solcher Keßer sey, Wie man so lügenhaft gemacht ein falsch Geschrey, Deswegen will Er hier das Creutz zum Angedenken, Bei Seinem Creuzes-Streit in die Capelle schencken.“
Was aus dem Kreuze geworden ist, weiß man nicht.

Von 1810 bis 1834 war die Kapelle gottesdienstlichen Verrichtungen entfremdet, bis 1824 stand sie ganz unbenutzt da, von da ab war sie Wirthshaus. Schon im Juni 1812 machte der Justitiar des Grafen den Vorschlag, zur Bequemlichkeit der Reisenden die Kapelle in gutem Bauzustande zu erhalten und einige Tische und Bänke, allenfalls auch einen Kamin zum Kaffeekochen darin aufzustellen. „Das Publikum scheint zwar den Wunsch zu äußern,“ so heißt es in dem Berichte

weiter, „daß eine Art von Wirthshaus unten am Berge, wie auf dem Brocken im Harzgebirge vorhanden sein soll, zur Bequemlichkeit der Reisenden errichtet würde, allein dieses Opfer zu bringen können wir nicht anrathen, da dadurch nie einige Nutzung, wohl aber Schaden für das hohe Dominium bewirkt werden möchte.“ In diesem Sinne entschied auch der Graf und mit seiner Erlaubnis durfte der Besitzer der Hampelbaude Tische und Schemel neben der Kapelle aufstellen, mußte aber, wenn er selbst nicht anwesend war, die Thür verschlossen halten. Doch schon nach wenigen Wochen wurde diese „zersprengt und die Geräthe mit caraibischer Bosheit zerschlagen, in Stücken vorgefunden. Seitdem steht das Kirchlein offen und öde und spricht von den Freveln der Menschen³¹.“ Wie es 1815 darin ausfiel, schildert uns Dittrich³². „Die Kapelle ist seit Aufhebung der Klöster in einem beklagenswerthen Zustande. Die Thüren sind entwendet, die Fenster zerschlagen, der Altar mit boshaftem Vandalismus zertrümmert, die Wände greulich mit Kohlen befrizelt, über den Fußboden Statuenstücke gebröckelt und Holzbrände aus den Schindeln des Daches bereitet und im ganzen Raum ein höchst unwürdiger widerlicher Ton.“ Und nun kommt sein Vorschlag über die Verwendung des Gebäudes. „Schon als Zufluchtsstätte gegen die immer sehr empfindliche Kälte und gegen die häufigen Regenschauer, Hagelwürfe und Stürme verdient das Gebäude erhalten zu werden, noch mehr aber als Gotteshaus, denn nirgends auf Erden betet der Mensch inniger als auf den Bergen.“ Und der Pastor Kitzler aus Hermsdorf u. Kyn. schrieb ein Jahr später am 7. August 1816 an den Grafen Leopold:

„Darf ichs wagen, dem wohlwollenden Herzen eines für alles Gute so empfänglichen Mannes eine Bitte vorzulegen? Ich wage es! Dieser Tage bemühte ich mich auf die Koppe. Ein grauenerregender Anblick durchbebte mich wie Fieberschauer, als ich die durch einen wahren Vandalismus in ihrem Innern entweihte, geschändete und zerstörte Capelle betrat!

Viel Tausend Seelen, fiel mir sogleich ein, haben hier Gott angebetet, auf diesen heiligen Höhen sich Trost und Stärke geholt — viel tausend frommer Gebete sind von hier aus gen Himmel gesendet worden; selbst evangelische Christen haben hier gebetet und gesungen, wovon ich selbst Augen- und Ohrenzeuge gewesen bin — und nun steht dieser kleine Tempel verödet und entweiht da und wird in wenig Jahren in Trümmer zerfallen! Dieser Gedanke hat schon viele gute Menschen betrübt, viele zu harten Urtheilen veranlaßt.

Ich ersuche Ew. Hochreichsgräfl. Gnaden, diesen kleinen, aber merkwürdigen Tempel Ihrer Religion wieder zu vereinnigen, den Altar wieder zu errichten und ihn mit festen Thüren verwahren zu lassen, damit er gegen Zerstörung geschützt und vielleicht wieder einmal zum Gottesdienste gebraucht werde.“

Schon am 9. August antwortete der Graf, daß die religiöse Denkungsart, welche aus diesem Schreiben hervorleuchtet, dem Herrn Pastor zur besonderen Ehre gereiche. „Ich würde,“ so fährt er fort, „als Nachfolger des Stifters zur Aufhebung der Koppenseite meine Einwilligung nie gegeben haben, wenn der damalige Zeitgeist bei der Stiftung sich bis jetzt erhalten hätte und vergegenwärtigte. Allein nach dem Urtheile der Geistlichkeit, welche außer den beschwerlichen Reisen diese Feste bei heutiger aufgeklärter Denkungsart nichts weniger als die Andacht erweckend gefunden, im Gegentheil diese den katholischen Kultus entwürdiget und zu manchen indecenten Auftritten und moralischen Unordnungen Veranlassung gegeben haben, ist mit bischöflicher Dispensation geschehen, daß diese einst wohlgemeinte Wohlfahrt abgeschafft und dafür zu den bestimmten Tagen eine Andacht in hiesiger warmbrunner Kirche eingeführt worden ist. Größtentheils wurde dieser Wallfahrtsort von Böhmen besucht, Schlesier haben wenige daran Theil genommen.

Dieses vorausgesetzt, bin ich daher wohl nicht der Meinung, die Koppenskapelle wieder zum gottesdienstlichen Gebrauche, wohl aber etwa zu einem Hospitium einrichten zu lassen, damit

Reisende, welche den Koppenberg besteigen, bei geschwind sich einstellendem ungestümem Wetter in diesem Hospitio unter Dach und Fach einen Schutz finden möchten.“

Dieser Brief benimmt wohl jeden Zweifel, daß der Graf der Abstellung der kirchlichen Funktionen in der St. Laurentiuskapelle nicht nur nicht lässig oder theilnahmslos gegenübergestanden hat, daß er vielmehr vorher, sein Gewissen zu entlasten, die Meinung der geistlichen Oberen eingeholt hat und daß für ihn nur deren gute Gründe ausschlaggebend gewesen sind. Es sind die beiden Briefe, soweit sie die Koppentkapelle betreffen, im Wortlaute auch darum hier abgedruckt, weil immer nur von den Vorstellungen des Pastors Kitzler, die gewiß Jedermann und nach ausdrücklicher Versicherung auch dem Grafen Leopold aus dem Herzen gesprochen waren, niemals aber von des Grafen Antwort die Rede ist. Zugegeben, daß man sie nicht gefannt hat, so verräth es doch eine gewisse Tendenzmacherei, wenn man unter Weglassung von Namen, Jahreszahlen und andern nicht unwesentlichen Begleiterscheinungen an den Kitzlerschen Brief unmittelbar anschließend schreibt: „Da beschloß der Graf, die Kapelle ihrer alten Bestimmung zurückzugeben.“ Das war im Jahre 1850, worauf zum Ueberflusse noch der Zusatz hinweist, daß gleichzeitig ein Bewohner Warmbrunn sich erbot, neben der Kapelle ein Hospiz für Reisende zu erbauen. Der Brief des Herrn Pastors ist vom 7. August 1816!

Die Kapelle zur Aufnahme von Gebirgsreisenden einzurichten forderte Graf Leopold noch im Oktober desselben Jahres eingehenden Bericht, wie diese Umwandlung am zweckmäßigsten erfolgen könnte. Der Zimmermann Gottlob Eyner aus Seidorf schlug die Kosten auf 241 Thlr. 15 Sgr. an. Rechnet man nach den bisherigen Erfahrungen die unvermeidlichen jährlich wiederkehrenden Ausbesserungen hinzu, so erreichten die Ausgaben eine Höhe, die der Ausführung des Planes jede Aussicht benahm, noch dazu angesichts anderer unaufschiebbarer außergewöhnlicher Aufwendungen, in Warmbrunn für die

Unlage einer neuen Brücke, die Verlegung der Bauden, den Ausbau und die Einrichtung des Leopoldsbades; in Ullersdorf für die Wiederherstellung des gänzlich niedergebrannten Dominiums und sonst noch. Verhandlungen des Grafen mit dem Lederhändler Carl Siebenhaar aus Warmbrunn im Herbst 1823 führten zu einem Ergebnisse. Der Graf bewilligte die Mittel zu den baulichen Veränderungen der Kapelle und überließ sie Carl Siebenhaar vom Sommer 1824 pachtweise zunächst auf drei Jahre. Die Ausstattung war einfach, genügte aber bescheidenen Anforderungen. Eine Scheidewand theilte das Innere in eine Gaststube und eine Vorrathskammer zum Gebrauche des Pächters. Zu dem oberen Raume, einer Art Gallerie oder Hängeboden, der etwa zwölf Personen Schlafstelle gewährte, stieg man auf einer Leiter empor. Außen an der Südseite war ein kleiner Verschlag mit einem Kochherde angebracht, in der Kapelle selbst stand ein eiserner Ofen und das Nothwendigste an Tischen, Bänken und Schemeln. Schon damals dachte Siebenhaar daran, nach dem Muster des Brockenhauses ein größeres Hospiz auf der Schneekoppe zu erbauen; da seine Mittel dazu aber nicht ausreichten, so beschränkte er sich darauf, seine Bethheiligung an einem solchen Projekte öffentlich anzubieten und behalf sich vorderhand mit einem Aufwärter und einem Träger, der Wasser und Holz besorgte, die Koppenbesteiger mit Schalmeien-, Trommel- und Geigenschall begrüßte und entließ, auch gegen ein Trinkgeld einen kleinen Boller abfeuerte. Zur Bewirthung seiner Gäste hielt er Schinken, Wurst und Butterbrod, Tabak, Wein, Punsch, Branntwein, Bier, Kaffee, warme Weinsuppe und Wasser feil. Trinkgelage und Schlägereien, die Aufnahme zweifelhafter Personen beiderlei Geschlechts und das Dulden von Unanständigkeiten zogen augenblickliche Pachtentlassung nach sich.

Die Schilderung eines Nachtlagers in der Koppenkapelle gibt uns Herloßsohn, mehr anschaulich, als verlockend⁸³. „Wir wurden ermahnt zu Bette zu gehen und so klommen wir denn,

zehn Mann hoch, eine steile Leiter empor auf die Gallerie der Kapelle, wo sonst eine Orgel gestanden haben mochte. Hier lagen Strohsäcke, härene Kissen und wollene Decken. Zwar war der Raum etwas kurz und die Füße geriethen außerhalb des Staketes, welches die Brüstung der Gallerie bildet, auch war es oben an dem Fenster bedeutend kühler als unten, aber der Schlaf legte sich bald schwer und doch wohlthwendig auf unsere ermatteten Glieder. Draußen raste der Sturm, als wollte er jeden Augenblick das morsche Gebäude über den Haufen werfen, doch erweckte er uns nur momentan aus unserer Ruhe und wir entschlummerten bald wieder.“

Wie sehr ein Unterkunftshaus auf der Koppe Bedürfnis war, kann man in jeder Schilderung des Riesengebirges und in den damals oben ausgelegten Koppenbüchern lesen. Danach war im Sommer das Haus selten von Gästen leer; besondere Anziehungskraft behielten altem Herkommen gemäß die Koppentage, die noch lange fröhliche Waller beiderlei Geschlechts mit dem unausbleiblichen Gefolge böhmischer Tyranten und geigender Wurzelmäner auf das Gebirge lockten.

Nach der Uebnahme der Pacht durch Siebenhaar wurde in jeder Beziehung auf die Instandhaltung des Gebäudes Sorgfalt verwendet. Viel zur Beförderung der Sauberkeit im Innern trug die Einführung der Fremdenbücher bei. Der biedere Deutsche, der überall seinen werthen Namen hinflecken muß, schmierte diesen, seine Anwesenheit zu bezeugen, in Ermangelung anderer Unterlage kurzweg an die weißgetünchte Wand.

„Dabey die Wand umher viel tausend Namen wies,“ schreibt Thebesius. Nach Martinys Meinung⁸⁴ verdient solches Verfahren „auf diesem hehren und einzigen Standpunkte die mehrste Entschuldigung,“ gewährte nebenbei auch Unterhaltung. „Man frühstückt auf den Resten des zerstörten kleinen Altars und späht nach den vorhandenen In- und Anschriften, ob man nicht Bekannte oder Freunde darunter findet, die gleiche Strapazen haben ausstehen müssen und dafür gleichen Lohn

erhalten haben und schreibt mit ein bißchen Bleistift seinen Namen wohl auch noch dazu.“

Eine andere Liebhaberei der Hospizgäste war das Echo in der Kapelle hervorzurufen. Ehedem sang oder blies man auf der Flöte zu diesem Zwecke stimmungsvolle Akkorde und schrieb dann befriedigt ins Koppenbuch:

„Das Echo von der Floiten Schall
hat mir so trefflich wohlgefallen.“

Später liebte man stärkere Wirkungen. Holtei ließ 1817 Schwärmer los und warf sie in die Kapelle. „Es knallte höllisch!“ schreibt er⁸⁵ und Martiny schoß sogar eine Pistole darin ab, was ihm einen seltenen Ohrenschmaus gewährte⁸⁶.

Wiederholt war die Koppenkapelle der Mittelpunkt für Forschungen der praktischen Wissenschaften. Im Jahre 1825 drückte die königliche Regierung zu Liegnitz auf Ersuchen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur dem Grafen Leopold den Wunsch aus, im Hospize die unentbehrlichsten Instrumente und Apparate für meteorologische und astronomische Beobachtungen aufstellen zu lassen, und zwar möglichst in dem Raume, der dem Pächter als Vorrathskammer diente; zum Ersatze dafür sollte der Graf am südöstlichen Abhange der Koppe, wo Wind und Regen weniger einwirkten, im zertrümmerten und leicht zu bearbeitenden Gesteine eine verschälte Grotte mit Thüre und Fenster aushauen lassen, damit die nöthigen Wirtschaftsgeschäfte aus dem Innern der Kapelle verlegt werden konnten. Der Ausführung des Planes stand die bedeutende Höhe der Kosten entgegen. Der Vorschlag, ein kleines mit Bohlen ausgefülltes steinernes Vorhäuschen mit einem Fenster an der Südmauer der Kapelle anzubauen, war unausführbar, weil hart an dieser die Landesgrenze durchgeht. Daß die Kapelle verpachtet war und der Graf für die nächsten Jahre kein freies Verfügungsrecht über sie hatte, trug wesentlich dazu bei, daß die Verhandlungen zu keinem positiven Ergebnisse führten. Zuletzt gelang es aber der schlesischen Gesellschaft für

vaterländische Kultur, mit Siebenhaar selbst ein Abkommen zu treffen. Sie stellte oben einige Instrumente auf, die ihn in den Stand setzten, für sie und die meteorologische Gesellschaft in Prag Beobachtungen anzustellen. Letztere belobte seine Gewissenhaftigkeit in den überschickten Notirungen durch ein ehren- des Schreiben. Am 16. August 1834 erreichte Siebenhaars meteorologische Thätigkeit ein rasches Ende: ein Blitzschlag zerstörte den Barometer.

Blitzschläge bildeten überhaupt eine beständige und große Gefahr für die Koppenkapelle. Ihr wirksam zu begegnen hatte Graf Leopold im Jahre 1829 einen Blitzableiter anbringen lassen, der sich bei dem großen Gewitter am 3. Juli 1830 trefflich bewährte, wenige Jahre später wegen unterbrochener Leitung aber schon unbrauchbar geworden war. Die Häufigkeit und furchtbare Gewalt der elektrischen Entladungen auf der Schneekoppe sind bekannt, nur einige Beispiele sollen dies erhärten. Volkmar erzählt⁸⁷, daß 1752 die steinerne Statue des h. Laurentius zum Märtyrer geworden ist, weil ihr ein Blitz, der den ganzen Dachstuhl zersplitterte und die sehr dicken Mauern der Kapelle zerriß, den Kopf abgeschlagen hatte. Als am 14. Oktober 1828 Siebenhaar sein Winterquartier beziehen wollte, hinderten zuerst Sturm und Schneetreiben seinen und seiner Träger Abstieg. Abends nach 8 Uhr trat ein schweres Gewitter ein. Siebenhaars Leute saßen um den eisernen Ofen herum, er selbst hatte sich auf eine Bank an dem Verschlage gelegt. Plötzlich fuhr ein Blitz hernieder, brachte den Fuß von der Kuppel herunter, betäubte die Leute am Ofen, Siebenhaar selbst schadete er aber nichts. In kurzen Zwischenräumen folgten noch weitere Schläge, der vierte zündete, denn nach ihm kamen Feuerflämmchen unter dem Dache hervor, mit dem fünften Schlage verschwanden sie wieder. Am andern Morgen frochen die Leute, die sich zur Noth erholt hatten, mühselig im tiefen Schnee bis zur Hampelbaude, wo ihrer zwei zurückbleiben mußten. Des einen Mannes rechtes Bein war stark ge-

geschwollen und zeigte eine offene Wunde. Reimann berichtet in seinen Untersuchungen über Blitzschläge im Riesengebirge⁸⁸, daß am 16. August 1834, früh um 7 Uhr, als ein Gewitter gar nicht vermuthet wurde, der Blitz in die Kapelle schlug und den Konditor Mikadi aus Schweidnitz am eisernen Ofen beim Stiefelputzen tödtete. Einige Gebirgsführer, die in seiner Nähe standen, wurden betäubt und an den Beinen verwundet. Die übrigen Anwesenden blieben unverletzt. Nach der Versicherung des 1896 verstorbenen Steinschneiders Friedrich Siebenhaar, des Sohnes des Pächters Karl Siebenhaar, hat es, so lange er mit seinem Vater in der Kapelle wohnte und diese das einzige Gebäude und der höchste Punkt auf der Koppe war, unausgesetzt dort eingeschlagen. Einmal fuhr bei einem furchtbaren Gewitter ein Strahl, anscheinend von der Dicke eines Mannes, durch das Dach und stürzte sich auf den eisernen Ofen, worauf zahllose Blitze, immer einer nach dem andern, während der ganzen Dauer des Gewitters zur Thüre hereinkamen und sich horizontal auf dem Fußboden nach dem Ofen hin schlängelten, trotz des Blitzableiters, der zwar die Kapelle in Windungen noch umgab, aber ohne genügende Erdleitung einfach in Felsen endete und sich nutzlos erwies, da die Blitze, wenn sie auch auf die Auffangestange trafen, immer auf das Gebäude übersprangen. Seit die mit guten Ableitern und zahlreichen Auffangestangen versehenen Häuser die Kapelle umgeben, ist diese nicht weiter getroffen worden. Dagegen hat es bis jetzt jedes Jahr, 1883 sogar zehnmal in die Ableiter der Bauden, besonders der preussischen, eingeschlagen, ohne weiteren Schaden zu thun. Nur einmal noch, am 23. Juli 1859, zündete ein Blitz in der Vorhalle der Kapelle. Das Feuer verzehrte das Dach, die äußere Schindelumkleidung und sämmtliches Holzwerk; die Thür zu der Kapelle und diese selbst blieben unversehrt. Schon am 26. Juli befahl der Graf die Ausbesserung des Schadens und die Erneuerung des Daches durch Cement, was auch in demselben Sommer noch geschah.

Bei den vereinigten preussisch-österreichischen Vermessungen anfangs der sechsziger Jahre sollte die Kapelle den trigonometrischen Punkt abgeben. Da ihr Thurm aber wegen der unausgesprochenen Färbung von entfernteren Stationen nur undeutlich gesehen werden konnte, so beantragte der Chef der ersten militärischen Triangulirungsabtheilung in Böhmen, Hauptmann Breymann, bei der reichsgräflichen Verwaltung für diesen einen schwarzen Melanstrich. Der Graf war abwesend, eine Entscheidung ließ sich nicht mit der gewünschten Schnelligkeit treffen, doch trat man, um durch Erledigung nebensächlicher Dinge die Sache zu fördern, in vorbereitende Unterhandlungen ein und schlug aus Schönheitsrückichten einen braunen Anstrich vor, der aber von den Sachverständigen als nicht scharf genug pointirt abgelehnt wurde. Schließlich einigte man sich auf die Herstellung eines festen Punktes, wodurch dem trigonometrischen Interesse der beiden Nachbarstaaten Genüge gethan war.

Nicht immer sind sich preussische und österreichische Soldaten unter den Mauern der Kapelle zu so friedlichem Thun begegnet. Im Kartoffelkriege, von den Oesterreichern auch Zwetschken-Rummel genannt, geriethen sie angesichts der Laurentius-Kapelle hart aneinander. Wir lesen darüber³⁹: „Im Bayerischen Erbfolgekriege 1778 und 1779 hatte sich in Böhmen ein preussisches Heer der österreichischen Armee gegenüber gelagert. Beide Heere konnte man von der Koppe übersehen und besonders in der Nacht gaben die zahllosen Wachtfeuer ein schönes Schauspiel. Neugierige aus den benachbarten Dorfschaften zogen daher gegen Abend in ganzen Gesellschaften auf den Berg, blieben durch einen Theil der Nacht auf seinem Gipfel und schützten sich gegen den Frost durch starke Feuer. Die Oesterreicher mochten diese Feuer schon öfters bemerkt haben. Als eben ein Prediger aus Hirschberg mit einer Gesellschaft bei nächtlicher Weile auf der Koppe war, und man bereits ein Feuer auflodern ließ, das erst auf die Ermahnung des Predigers ausge-

löscht wurde, kam ein österreichisches Husaren-Kommando auf die Bergfläche und jene Gesellschaft konnte sich nur mit Mühe herabretten. Ein preußischer Husaren-Unteroftizier, der mit 20 Rekruten in Arnsdorf lag, erfuhr die Anwesenheit der Oesterreicher, nahm seine Leute, erreichte mit ihnen des frühesten den Koppenplan, griff den Feind mutig an, warf ihn von dem Gebirge herab, und machte mehrere Gefangene, von denen Einer in Arnsdorf bei der besten Vorsorge der theilnehmenden Bewohner an seinen Wunden starb.“ Das war unter dem Koppenkegel; ein Bildstöckel auf dem Wege über die Wiesenbaude zur Geiergucke erinnert an das seltene Schlachtfeld.

Bis 1840 blieb die Pacht in der Familie Siebenhaar; 1839 war der Vater Carl gestorben, sein Sohn Friedrich zog 1840 nach Warmbrunn, wo er sich als Steinschneider einen Welstruf gründete. Er starb 1896. Nach ihm übernahm der Handschuhmacher Stöckel aus Hirschberg die Wirthschaft, trat sie aber aus Furcht vor der Konkurrenz der Grenzbauden und der 1848 von Mittelehner aus Groß-Alupa errichteten Riesenbaude an Friedrich Sommer ab, der als Pächter der für jene Zeit großartigen alten Schneegrubenbaude bessere Verhältnisse als in der zuletzt vernachlässigten Koppenskapelle gewöhnt war. Ein längerer Aufenthalt darin war wegen des beständigen lästigen Rauches kaum möglich, sein Gesuch, eine „fliegende Bude“ der Kapelle gegenüber aufstellen zu dürfen, fand bei dem Grafen um so bereitwilligere Aufnahme, als man schon 1835 die Kapelle dem profanen Gebrauche entziehen wollte und bei dem Mangel jeder Unterkunft in nächster Nähe der Koppe nur durch die Rücksicht auf die Reisenden bestimmt wurde, sie in dem bisherigen Zustande noch weiter zu belassen. Selbst ein Hospiz zu bauen konnte er sich nicht entschließen und so fand Sommers Vorschlag rasche Förderung und die Frage einer Rehabilitirung der Kapelle gewann festeren Boden.

Gern schließen wir die Episode, da die Kapelle zum Wirthshause, der Altar zum Schenktsch diente. Rühmliches ist aus ihr

nur wenig zu melden. Eins aber mildert das allzu harte Urtheil über jene Zeit und erfüllt jeden Schlesier mit Freude und Stolz: in der Koppenkapelle ist das Lied vom deutschen Vaterlande entstanden⁴⁰.

Am 3. August 1825 wanderte Gustav Reichardt mit fünf sangeslustigen Freunden von Schmiedeberg über die Grenzbauden auf die Koppe. Es war der Geburtstag Friedrich Wilhelm III. Patriotischer Drang, stärker noch auf Bergeshöhe, ließ ihre jugendlichen Herzen rascher schlagen. Dazu war es ein herrlicher Tag; weit, weithin über das schlesische und böhmische Gebirgsland bis zu den mährischen Sudeten und dem sächsischen Erzgebirge schweifte der Blick und dahinter sah Gustav Reichardt's geistiges Auge die unglückselige deutsche Kleinstaaterei sich breiten. In seinem Innern arbeitete es, Ernst Moritz Arndt's tiefempfundene Dichtung nahm seine Seele gefangen. Er trat in die Kapelle und dort, an dem kleinen Schenktische, warf er mit Bleistift Noten auf vier Blätter, vertheilte diese unter seine Freunde und von dem erhabensten Podium schallte es flehend:

„Ach Gott im Himmel sieh darein

Und gib uns rechten deutschen Muth,“

und schloß es in zuversichtlichem Vertrauen:

„Das soll es sein! Das ganze Deutschland soll es sein!“

Und als fünfzig Jahre später, am 3. August 1875, die Jubilirenden von der Schneekoppe aus den greisen Komponisten beglückwünschten, da war die große That geschehen, die deutschen Lande waren nicht mehr zerrissen, aus tiefen Wunden blutend, sondern in Treuen vereint.

„Schwaben und Preußen Hand in Hand,

Der Nord und Süd ein Heer!

Was ist des Deutschen Vaterland?

Wir fragens heut nicht mehr!“

Die Kapelle des h. Laurentius war längst dem Kultus wiedergegeben. Graf Christian Leopold hatte sich bereits im Jahre

1850 an die geistliche Behörde gewendet, um die Maßnahmen für ihre Rekonziliation und zugleich seine Verbindlichkeiten zu erfahren. Nach genauer Erwägung aller Umstände, nach einer gründlichen Erneuerung des Innern und Beschaffung einer anderen Einrichtung konnte das höchst gelegene Gotteshaus Norddeutschlands die bischöfliche Weihe erhalten und seiner Bestimmung wiederum dienen.

Am 19. Juni abends traf Fürstbischof Heinrich in Warmbrunn ein, um auf Bitten des Grafen Leopold Christian von Schaffgotsch selbst die Einweihung der St. Laurentiuskapelle auf der Schneekoppe zu vollziehen. Der folgende Tag versammelte die Geistlichkeit des ganzen Archipresbyterats im Schlosse⁴¹. An der Tafel sprach Seine Excellenz der Herr Graf folgende Worte:

„Meine Herren und hochverehrten Gäste! Wir stehen am Vorabende eines Festes, bei welchem das Loblied der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe“ aufs Neue in erhebender Weise auf der höchsten Spitze des nördlichen Deutschlands ertönen soll. Es gereicht mir zur großen Freude, daß das Gotteshaus fünftausend Fuß über dem Meerespiegel, welches ein gottesfürchtiger Vorfahr auf hohem Felsengrunde errichtet, das aber die Unbill der Zeiten seinem erhabenen Zwecke entfremdet hat, der Feier der heiligen Geheimnisse wieder geöffnet werden wird. Hierbei rechne ich es mir zu hoher Ehre, daß neben dem Namen Sr. Fürstbischöflichen Gnaden auch der meinige genannt werden wird, und füge dem die Versicherung bei, daß, gleichwie auf Felsengrund dieses Gotteshaus errichtet ist — ein Abbild der für die Ewigkeit auf Petri Felsen gegründeten Kirche — auch eine katholisch-kirchliche Gesinnung in meinem Innern stets gegründet sein und ich als treuer Sohn der Kirche mich stets bezeugen werde. Ich spreche es aus, ja ich bin dessen gewiß, daß stets ein Schaffgotsch der Hüter dieses Gotteshauses sein und die Familie Schaffgotsch jene katholisch-kirchliche Gesinnung stets in Thaten bekräftigen wird.“

Bei heiterem Wetter wurde nachmittags das Hochgebirge bestiegen. Um 9 Uhr war das Koppenhospiz erreicht. „Da wir nicht mit Böllerschüssen und Illumination den Hohen Herrn auf der Koppe empfangen konnten, so ließ der Allerhöchste Herr eines der großartigsten Gewitter über das Hochgebirge ziehen.“ Denn kaum hatte man sich zur Ruhe begeben, als die heftigsten und erschütterndsten Donnerschläge alle Bewohner des Hauses vom Lager trieben, die wachend und betend den Kampf der Elemente an sich vorüberziehen ließen. Grau und trübe brach der Morgen an, tief unten das Thal lag in dichte Nebelschleier gehüllt, nur auf Augenblicke wurden die nächsten Umgebungen und einzelne Theile von Böhmen frei. Um 8 Uhr begab sich die Geistlichkeit, der ein großes aus Holz kunstvoll geschnitztes Kreuz und Wachskerzen vorangetragen wurden, vor das Zimmer des Fürstbischofs und geleitete ihn unter Vorantritt von Lehrern, Kantoren und gesangkundigen Gebirgsreisenden beider Konfessionen, die einen Choral sangen, in Prozession zu der mit Knieholzkränzen und Kerzen geschmückten Kapelle, deren Wiederweihe Seine fürstliche Gnaden nun feierlichst vollzogen. Zum ersten Male seit dreiundvierzig Jahren ertönte hier wieder Gloria in excelsis Deo! Nach dem Evangelium wendete sich der Oberhirt an das Volk. Ausgehend von den Worten des königlichen Propheten: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, von wo mir Hilfe kommt“ legte er dar, daß die Berge die Säulen der Erde sind und daß auf ihnen die wichtigsten religiösen Ereignisse der Welt geschehen. Auf Ararat senkte sich Noahs Arche nieder, auf Sinai gab der Allmächtige Israel durch Mosen die Gesezestafeln, auf einem Berge brachte Abraham dem Herrn seinen Sohn zum Opfer, vom Oelberge sandte der Heiland liebend seine Segnungen dem Volke, die noch heute unter dem Namen „die Bergpredigt“ fromme begeistert und erbaut, auf den Höhen von Jerusalem widerstand der Gottgesandte den Versuchungen und weissagte seinen Fall, auf Golgatha sank blutend das Versöhnungsoffer am Kreuze er-

blaffend und auf Tabor glänzte der Gottessohn in heiliger Verklärung. Alle unsere Vorfahren haben gern in jener glaubensvollen Zeit ihre Kirchen, Klöster und Kapellen auf freie Höhen gebaut und Felsenspitzen mit dem Zeichen des Glaubens, mit dem Siegeszeichen des Christenthums geziert. „Ich freue mich,“ sagten Se. Gnaden, „diese Kapelle auf dem höchsten Punkte Schlesiens ihrer Bestimmung zurückzugeben, die der fromme Sinn des Urgroßvaters des jetzt regierenden Grafen Schaffgotsch zur Verehrung des Schöpfers der hier so unendlich großartig sich entfaltenden Natur aufrichtete. Ihr da unten in den Thälern meiner weiten Diöcese unter preußischem und böhmischem Gebiet, mit Euren Kirchen und Palästen, mit Euren Fluren und Triften, mit Euren dampfenden Feuerschlünden der Fabriken, in Euren Werkstätten und Schreibstuben, in Euren Häusern und Hütten, Euch leuchte diese Kapelle, die ich dem heil. Laurentius geweiht, als ein Stern aus dieser Bergesspitze nieder, als ein Hoffnungsstrahl bekümmertem Herzen, als eine Zuflucht und eine Mahnung zum Gebet. Aller Segen kommt von oben. Und Du jugendlicher oder alternder Gebirgswanderer, wenn Du Wälder, Berge und Triften, die symbolischen Pfade der Tugend, durchwandernd hier oben angekommen, Du, Mensch, gleich welche Confession Dich beten gelehrt, hier an diesem Altare senke Deine Knie mit Staunen und fühle, daß ein Gott lebt, der die Welt und der auch Dich bewacht und leitet, gieb hier Deinem Gott Dich wieder und werde ein Mensch in der Größe seiner ganzen Bedeutung.“

Und als sich der hochwürdigste Herr Fürstbischof, so schreibt ein Zeuge des Vorganges, zuletzt an Se. Excellenz den Herrn Grafen wendete, versichernd, er könne alle seine Gefühle des heutigen Tages nur in einem Worte aussprechen: „Gott lohne es! Gott lohne es Ihnen und Ihrem ganzen gräßlichen Hause mit Seinem Segen und dem Frieden, den hier nicht die Welt, sondern das Bewußtsein einer edlen That giebt; Gott lohne es Ihnen an Allem, was Sie lieb haben und von jedem Gebet, das

hier zum Himmel steigen wird, komme der Segen über Ihr schon so altes Stammhaus!“ — da habe ich manchen Mannes Auge von Thränen feucht gesehen, von Thränen, die der Mensch selten, aber gern weint, von Freudenthränen.

Zum Schlusse sprach Se. fürstliche Gnaden den allgemeinen Segen.

„Ich segne Schlesien und Böhmen, ich segne Fürsten, Beamten und Bürger, ich segne alle Landleute, alle Priester und Layen, alle Kluren und Triften, ich segne alle, alle Thalbewohner, überall ströme des Himmels reichste Segensfülle über Euch aus, betet und arbeitet! Doch der Segen kommt von Oben! Ich segne Euch im Namen zc. Amen!“

Noch drei andern Geistlichen von den vierzehn anwesenden Priestern war es vergönnt, das h. Messopfer in der neugeweihten Kapelle darzubringen. Nur zwei sind noch am Leben, der Prälat Mortimer von Montbach, Doktor der Theologie und beider Rechte, apostolischer Protonotar, Canonicus senior des Cathedral-Capitels zu Breslau und der Erzpriester und Pfarrer Braun in Niederlommiz. Herr von Montbach celebrirte vor drei Jahren noch einmal in der St. Laurentiuskapelle. Außer der reichsgräflich Schaffgotsch'schen Familie waren bei der Feier noch anwesend der Graf von Eichelburg als Besitzer des österreichischen Theiles der Koppe, Se. Durchlaucht Fürst Reuß und der Landrath des Kreises Hirschberg.

Nach eingenommenem Frühstück erfolgte die Rückkehr der Herrschaften nach Schloß Warmbrunn. Vorher beteten noch der fürstbischöfliche Hof und Gefolge, sowie die gräfliche Familie Abschied nehmend in der neugeweihten Kapelle, die von Andächtigen, meistentheils aus Böhmen, dicht gefüllt war. Se. Excellenz bewirtheten noch durch den Koppenwirth Friedrich Sommer die Geistlichkeit und die Sänger.

Ein Koppenfahrer hatte seiner Begeisterung durch folgendes auf Wunsch der Geistlichkeit veröffentlichte Gedicht im Koppenbuche Ausdruck gegeben:

Salve!

dem Hochwürdigsten Fürstbischof von Breslau
Herrn Dr. Heinrich Förster.

Sei uns begrüßt auf diesen freien Höhen,
Du Kirchenfürst, Du Mann von Gott gesandt,
Laß Deinen Segen liebeich niederwehen
Auf unser theures liebes Schlesierland.
O fleh' für uns, daß Gottes Allmacht, Güte,
Die Ernte segne, unser täglich Brod,
Daß er vor Krieg, vor Hagel uns behüte,
Barmherzigkeit für unsre Zeit der Noth;
Erflehe, daß in allen Menschenherzen
Erglüh' auf's Neue die Religion,
Dann zünde Deines neuen Tempels Kerzen,
Schmück' den Altar mit Kreuz und Gottesohn,
Dann weiße die „Laurentiuskapelle“
Und jubelnd werde Weihrauch ihr gestreut,
Damit als Zeugin einer bessern Zeit
Nur fried' und Andacht schmücke ihre Schwelle.
Doch statt des Glöckleins kündet jetzt der Weite
Vom Himmelsdom des Donners festgeläute:
Der Sturm heult wild und schaurig durch die Nacht
Und in der Blitze momentaner Helle
Erglänzt als Braut geschmücket die Kapelle,
Ein „Glaubensstern“ in einer Geisterpracht! —
Ein „Pax vobiscum“ füllet alle Lüfte
Und „Gloria“ belebt die Felsenklüfte,
Wo Echo Donner krachend wiederhallt.
„Wach' auf, Du Schläfer!“ schallt es in den Tiefen,
„Ich bin Dein Gott!“ und meine Wetter riefen
Dich jetzt zu mir: „barmherzig will ich sein!
Ich will Dich hören, Mitleid und Erbarmen
führ' wieder Dich in meine Vaterarmen,
Bin ich Dein eigen, bist Du wieder mein!“

Und auf der Wolken luft'gen Nebelschleier
 Da bracht' aus jenem lichten Vaterland
 Ein Himmelsbote zu der Weiheseier
 Den Segen „Gott des Herrn!“ in Deine Hand,
 Drum, Hoherpriester! hebe Deine Hände,
 Gieb uns des Kreuzes heil'ge Segenspende,
 Versöhnt sei jedes Sünders frecher Spott
 Und steigend mit des Weihrauchs Wolkensäule
 Durchtön' der Jubel Blitz und Sturmgeheule:
 „Im Himmel lebt ein ewig reicher Gott!“

Koppenkapelle am 21. Juni 1854.

Noch in demselben Jahre wurden mehrere stille h. Messen in der Kapelle gelesen; den ersten regelmäßigen Gottesdienst hielt Pfarrer Oppler von Warmbrunn 1855. Die Sachen nahm er gewöhnlich bis Seidorf mit, von wo sie durch zwei Träger weiter geschafft wurden. Das Küsteramt versah der Lehrer von Seidorf. Aber schon 1858 mußte der Gottesdienst unterbrochen werden, weil unnütze Gebirgsreisende und Bauleute, die mit der Wiederaufrichtung des niedergebrannten Sommer'schen Hospizes beschäftigt waren, die Kapelle in gemeiner Weise entehrt hatten. Es war übrigens nichts Seltenes, daß roher Muthwille seine Kraft durch Schändung des kleinen Heiligthums bethätigte. 1859 richtete, wie wir schon wissen, der Blitz großen Schaden an, der 1860 noch nicht ausgebessert war, weshalb die h. Messen in diesem Jahre gleichfalls ausfielen. 1861 wurde Pfarrer Oppler in der Hampelbaude krank und mußte dort liegen bleiben; 1862 waren bei dem zweiten Brande des Koppenhospizes die darin aufbewahrten Kirchensachen vernichtet worden und so hinderte bald dies bald jenes, nicht zuletzt die Beschwerlichkeit und die bedeutenden Kosten der Reise die Ausübung des Gottesdienstes in der St. Laurentiuskapelle an bestimmten Tagen. Später wurde, mit nur wenigen Ausnahmen, eine h. Messe fast jedes Jahr oben gelesen.

Die Einrichtung der Kapelle ist sehr einfach. Auf dem schmucklosen Altare steht eine Marienstatue, die Wand würden eine Anzahl Bilder zieren, die von Gläubigen in die Kapelle geschenkt worden sind, wenn sie nicht bei der auflösenden Masse langsam aber sicher vermoderten, genau so wie Altartuch, Cantontafeln und andere Gegenstände. Aus demselben Grunde ist auch nicht mehr erkennbar, daß die Decke der gewölbten Kuppel einstmals himmelblau und mit goldenen Sternen geschmückt war und über die gemalten Marmorfelder der Wand rieselt Tropfen um Tropfen. Rechts vom Altare steht eine Marmortafel mit der polnischen Inschrift:

„Dla Józefa Odrowąż Pieńciażka; który w podróży swojej był i w temtu miejscu a do kraju i rodziny nigdy nie powrócił od roku 1828, niepo-
cieszona rodzeństwo prosi o „Zdrowaś Marya.“
für Joseph Odrowoñz Piencionzek, welcher auf seiner
Reise an diesem Orte war und in die Heimath und zu
seiner Familie seit dem Jahre 1828 nie mehr zurückge-
kehrt ist, bitten um ein Begrüßt seist Du Maria die un-
tröstlichen Geschwister.“

Führen wir noch die zwei Kniebänke an, so ist mit dieser Aufzählung das Inventar der Koppenkapelle erschöpft.

Daß auch ihr unser so gern jubilirendes Zeitalter eine Gedenkfeier zugebracht hatte, ist selbstverständlich. Im Dezember 1869 bat ein Herr Julius Peter aus Petersdorf den Grafen um die Erlaubnis zur Erinnerung an das zweihundertjährige Bestehen der Koppenkapelle im Sommer des Jahres 1870 eine Jubelfeier veranstalten zu dürfen, bestehend in einem großartigen, mehrtägigen Volksfeste auf dem Koppenplane. Das Programm sollte mit einer kirchlichen Feier in der Kapelle eingeleitet werden, darauf aber Vokal- und Instrumentalkonzerte, theatralische Aufführungen, Reden, Schaustellungen, Aufzüge, Tanzlustbarkeiten und ein Jahrmarkt auf dem Koppenplane stattfinden. Natürlich erwartete Peter vom Grafen außer dem

Platze auch noch einen namhaften Geldbetrag für diese Kirmesß, die aber der Kapelle, dem ganzen Gebirge und allen wahren Verehrern der Natur erfreulicher Weise erspart blieb, denn im Januar 1870 zog Peter seinen Antrag zurück, nachdem er mündlich von den Gründen seiner Aussichtslosigkeit in Kenntniss gesetzt worden war.

Im Vorstehenden ist das Wesentlichste aus der Geschichte der Kapelle des h. Laurentius auf der Schneekoppe zusammengefaßt worden. Mögen Zeit und Zufall aus älteren Niederschriften noch willkommene Einzelheiten und Ergänzungen bringen, die Hauptdaten sind vorerst sicher festgestellt. So scheiden wir denn von dem kleinen, aber merkwürdigen Gotteshause und hoffen, daß es unserer fortgeschrittenen Technik gelingt, geeignete Mittel zu finden, dem Zerstörungswerke atmosphärischer Kräfte wirksam zu begegnen und den ehrwürdigen Tempel zu erhalten, Gott zur Ehre, der Familie, die ihn gebaut hat und hütet, zum Ruhme, allen Berg- und Thalbewohnern zur Freude, ein hohes und hehres, weithin sichtbares Wahrzeichen unseres lieben Schlesierlandes!



Anmerkungen.

1. Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien. III. Der Reg.-Bez. Liegnitz. Breslau. Verlag von W. G. Korn. 1891. N. u. d. Tit.: Die Kunstdenkmäler des Reg.-Bezirks Liegnitz. In amtlichem Auftrage bearbeitet von Hans Lutsch. Ebda. S. 481.
2. Das Riesengebirge und seine Bewohner. Von Jos. Karl E. Hofer. Hrsggbn. von der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Prag 1841. Verlag von J. Ehrlich. S. 111.
3. Wanderungen im Riesen- und Isergebirge bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Von R. Peiper. In „Der Wanderer im Riesengebirge“. Organ des Riesengebirgs-Vereins. Bd. 1, No. 5, S. 5.
4. Phoenix redivivus, ducatum, Svidnicensis, & Javroviensis. Der wieder-lebendige Phoenix, der beyden Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. Autore Ephraim Ignatio Nasone. Breslau, in der Baumannischen Erben Druckerey. 1667. S. 318.
5. Zur Kolonisation des Hochgebirges. Von P. Regell. Wanderer im Rg. 1889, No. 4 (78), S. 49.
6. Das Sudetische, sonst Riesengebirge genannt. Manuscript aus dem Anfange des vor. Jahrhunderts, mitgetheilt von Herrn Dr. med. Scheurich. Wanderer im Rg. 1884, No. 33, S. 8.
7. Wann ist die Koppenkapelle erbaut worden? Vom Major a. D. Schuch. Wanderer im Rg. 1890, No. 8 (94), S. 94. Schuch hat den Text aus dem von Scheurich veröffentlichten Manuscripte übernommen, gibt ihn aber in besserer Form wieder.
8. Naso, Phoenix redivivus. S. 318.
9. Die lustige Reise nach der Riesen-Koppe in Schlesien etlicher vertrauter Liegnitzer, beschrieben von Einem aus der Gesellschaft. M. A. E. Thebesius. Hdschr. in der Majoratsbibliothek zu Warmbrunn.

Abgedr. in „Die Wunder-volle Schnee-Koppe, oder Beschreibung des Schlesiſchen Rieſen-Gebirges . . .“ zuſammengetragen von einem be-
 kannten Schlefier. Leipzig, 1736. S. 147.

10. Reise im Rieſengebirge. Ein geologiſcher Verſuch von
 Chriſtian Gottfried Aſſmann. Leipzig, 1798. bey Chr. G. Hil-
 ſcher. S. 296.

11. Der Kreis Hirschberg. Von Nagel. Schleiſiſche Provinzial-
 blätter. Hrsggbn. von Th. Oeſner. Neue Folge. Vierter Band. Bres-
 lau, Verlag von Ed. Trewendt. 1865. S. 765.

12. Johann Climbeck's Nachricht von ſeiner erſten Reiſe nach
 der Schnee-Koppe. (1690.) In „Die Wunder-volle Schnee-Koppe . . .
 S. 29.

13. Chriſtiani Gryphii Beſchreibung des von ihm ſelbſten er-
 ſtiegenen Rieſen-Gebirges. (1670.) In „Die Wunder-volle Schnee-
 Koppe . . . S. 15.

14. Beytrag zur geognostiſchen Kenntniß des Rieſengebir-
 ges ſchleiſiſchen Antheils von Johann Friedrich Wilhelm [Tous-
 ſaint] von Charpentier. Leipzig, 1804. bey S. L. Cruiſius S. 58.

15. Chriſtian Gryphius, a. a. O. S. 17.

16. N. E. Thebeſius, a. a. O. S. 148.

17. Ausführliche Nachrichten über Schleiſen. Vom Verfaſſer der
 Nachrichten über Pohlen und Böhmen. [J. Joſ. Kauſch.] Salzburg,
 1794. in der Mayriſchen Buchhandlung. S. 457.

18. Vergnügte und Unvergnügte Reiſen auf das Weltberuffene
 Schleiſiſche Rieſen-Gebirge, welche von 1696 biß 1737 . . . von allerhand
 Liebhabern angeſtellt worden ſind, die ſich denn zu einem beſtändigen
 Andenken in die daſelbſt befindlichen Schneekoppen-Bücher . . . einge-
 ſchrieben haben . . . Hirschberg druckt und verlegt D. Krahn, 1736.

19. Joh. Climbeck, a. a. O. S. 38.

20. Johann Climbeck's Nachricht von ſeiner andern Reiſe
 nach der Schnee-Koppe. (1702.) In „Die Wunder-volle Schnee-Koppe
 . . . S. 104.

21. Ueber das Rieſengebirge. Wörtliche Mittheilung mehrerer
 Briefe des ſ. Z. bedeutenden Alchymiſten Joh. Friedr. Seidler an
 den ehemaligen Churſächſiſchen Berggrath J. f. Henkel durch Dr.
 Fricke. Wanderer im Rg. 1884, Aro. 35, S. 8.

22. Chr. G. Aſmann, a. a. O. S. 282.

23. Vergnügte und Unvergnügte Reiſen . . . S. 5.

24. N. E. Thebeſius, a. a. O. S. 147.

25. Der romantische Rübezahl. Von A. Schulz. Wanderer im Rg. 1889, Nro. 3 (79), S. 55.

26. Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Von Johann Adam Valentin Weigel. Zweiter Theil. Das Fürstenthum Jauer. Berlin, 1800. Bei Chr. fr. Himburg. S. 31.

27. Vergnügte und Unvergnügte Reisen . . . S. 2.

28. Biester's Reise nach Schlesien. Berliner Monatschrift 1783, Bd. 1, S. 550.

29. Litterarische Beilage zu den Schlesiſchen Provinzialblättern. Auf das Jahr 1795. Breslau, bey W. G. Korn. 1795. S. 147. Zu der Aeußerung, daß seit Menschengedenken Niemand im Winter auf der Schneekoppe gewesen ist, muß doch auf K. G. Lindners Gedicht vom 7. Hornungstage (Februar) 1737 hingewiesen werden, der darin eine Winterreise auf die Koppe schildert.

30. Vergnügte und Unvergnügte Reisen . . . S. 227.

31. Bemerkungen auf einer Reise durch Niederschlesiens schönste Gegenden von J. J. Dittrich. Schweidnitz, bei C. fr. Stuckart. 1815. S. 93.

32. J. J. Dittrich, a. a. O. S. 82.

33. Wanderungen durch das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz. Von H. Herloßsohn. Leipzig, G. Wigands Verlag, o. J. S. 115.

34. Handbuch für Reisende nach dem Schlesiſchen Riesengebirge und der Grafschaft Glatz . . . Bearbeitet von Friedrich Wilhelm Martiny. Dritte vermehrte Auflage. Breslau und Leipzig, bei W. G. Korn. 1827. S. 154.

35. Bergreise von Carl von Holtei. Ungedrucktes Manuscript in der Majoratsbibliothek zu Warmbrunn, das im Januar 1898 im Druck erscheinen wird.

36. Fr. W. Martiny, a. a. O. S. 155.

37. Reisen nach dem Riesengebirge von Johann Tobias Volkmar. Bunzlau, Buchdruckerey des Waisenhauses, 1777. S. 122.

38. Blitſchläge im Riesengebirge. Von Reimann. Wanderer im Rg. 1887, Nro. 2 (55), S. 29.

39. Troschel, Reise von Berlin über Breslau nach dem schlesiſchen Gebirge im Sommer 1783. Berlin 1784. S. 163.

40. Die Schneefoppe, die Wiege des Liedes vom deutschen Vaterlande. Von J. Wanderer im Rg. 1889, No. 10 (84), S. 120. Auf die Beglückwünschung am 3. August 1875 von der Schneefoppe aus dankte Gustav Reichardt in einem autographirten Schreiben aus Berlin vom 6. August, das der Koppenwirth Pohl sorgsam unter Glas und Rahmen aufbewahrt. Es lautet:

„An den Wirth Herrn Pohl, Schneefoppe.

Der dritte August, welcher an sich ein stiller Gedenktag für mich gewesen wäre, ist mir durch Beweise sinnigster Theilnahme aus zahlreichen Kreisen deutscher Gesangsvereine und Sangesfreunde von nahe und fern zu einem so schönen Festtage gestaltet worden, daß ich mich gedrungen fühle, ein wenn auch nur kurzes Dankeswort an die Urheber meiner festesfreude zu richten.

Während der verflossenen fünfzig Jahre bin ich mir stets wohl bewußt geblieben, daß bei den persönlichen Freunden, die man mir gerade mit Rücksicht auf das jetzt jubilirende Lied gar häufig bereitet hat, meine Töne nur den in wohlwollendster Weise benutzten Vorwand bildeten, um der Begeisterung für die Sache, für das Vaterland — das einst ersehnte, jetzt felsenfest begründete — Ausdruck und Ehre zu geben.

In diesem Sinne habe ich auch an dem jetzt erlebten fünfzigjährigen Erinnerungstage die mir zu Theil gewordenen zahlreichen Beweise des Wohlwollens freudig hingenommen und in diesem Sinne erstatte ich mir, auch Ihnen meinen innigsten Dank für das freundliche Gedenken auszudrücken, welches Sie mir durch Ihren zu Herzen gehenden Gruß bethätigt haben.

Mit herzlichem Sängergruße

Gustav Reichardt.“

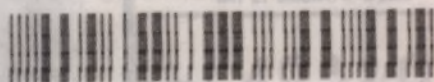
41. Die Schilderung der Kapellenweihe ist entnommen der „Beilage zum Schlesiſchen Kirchenblatt“ No. 26 und dem „Boten aus dem Riesengebirge“ No. 51, Jahrgang 1854.

Die übrigen Daten sind aus den Akten des reichsgräfl. Schaffgotsch'schen Archives.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

10320 S



001-010320-00-0

Syg.: 10 320 S

Von den **Mittheil**

Schaffgotsch'schen Archive sind von demselben Verfasser erschienen und in Kommission bei May Leipelt in Warmbrunn zu haben:

Heft 1. Geschichte des reichsgräflichen Theaters zu Warmbrunn. 1896.

Heft 2. Schaffgotsch'sche Gotteshäuser und Denkmäler. 1898.

In Vorbereitung:

Heft 3. Geschichte der Cistercienserprobstei in Warmbrunn.

Sonderabdrücke aus Heft 2:

1. Die Kapelle des h. Laurentius auf der Schneekoppe.
2. Die St. Annakapelle bei Seidorf.

